

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Der Anteil der Jesuiten an der Preußischen Krone von 1701

Thoemes, Nikolaus

Berlin, 1892

V. Erste Beziehungen Friedrichs III. zu P. Vota, S.J. Ihre Briefe von 1690 -
1695.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-435

Verwendung, welche nicht erfolglos geblieben war, in dankbarem Andenken. In Polen selbst war es ihm geglückt, das Werk der Union zwischen Rom und den Bekennern der orthodoxen Kirche einen guten Schritt weiter zu bringen. Er war eifriger Fürsprecher der Allianz zwischen Polen und Brandenburg. Kurfürst Friedrich III. gewährte ihm eine Pension, bewilligte auf seine Bitte den in kurfürstlichen Landen wohnenden Katholiken manche Gunst und pflegte zu sagen: niemand auf der Welt sei so geeignet, eine Versöhnung der Protestanten mit dem heiligen Stuhle zu bewirken, als dieser Jesuit; er ließ in Wien erklären, wenn Botta, seinem Wunsche zufolge, den Kardinalshut erhielt, so würde dadurch das Mißtrauen, welches die protestantischen Mächte bisher wider den römischen Stuhl gehegt, merklich verringert und ihre Geneigtheit zu duldsamer Behandlung der Katholiken vermehrt werden“. (Publikationen S. 368 ff.)

V.

Erste Beziehungen Friedrichs III. zu P. Botta, S. J. Ihre Briefe von 1690—1695.

„(Sw. Kurfürstl. Durchlaucht Gesandter) wird Kunde geben von meinen aufrichtigen und fortgesetzten Bemühungen für Alles, was Ihre Ehre und die Wohlfahrt der ganzen Christenheit betrifft.“

P. Botta an Friedrich III. 5. Juli 1690. (313 frz.)*

Die ersten Urkunden über Inanspruchnahme des Jesuiten P. Botta am Königshofe zu Warschau für die Politik des Kurfürsten Friedrich III. stammen aus dem Sommer des Jahres 1690, zwei Jahre nach des letzteren Regierungsantritt. Die Verbindung geht noch höher hinauf. Dies bezeugt eine spätere Urkunde vom 27. April 1709, worin Botta an Friedrich schrieb, „über 20 Jahre seinen Eifer für die Interessen und die Ehre des letzteren eingesetzt zu haben“ (466 a). Der Grund, welcher den P. Botta hiezu bestimmte, war im Allgemeinen durch die Richtung der päpstlichen Politik zur Abwendung jener Uebel geboten, welche Europa im Osten von den Türken und im Westen von deren „alten Bundesgenossen“, den Franzosen, infolge der selbstsüchtigen Ausbeutung der Türkengefahr durch Ludwig XIV. gegen das Reich bedrohten. Im Jahre 1683 hatte der zweite Türkenkrieg unter Kaiser Leopold begonnen, welcher bis 1699 währte, die Belagerung von Wien, den Entsatz desselben durch Johann Sobieski, die Kämpfe in Ungarn, die Feldzüge und Siege des Prinzen Eugen im Gefolge führte. Andererseits aber hatte Ludwig XIV. gerade im Jahre des Regierungsantrittes Friedrichs III., unter Bruch des Waffenstillstandes von 1684, seinen

*) „frz.“ = Original französisch.

dritten Raubkrieg gegen Deutschland begonnen. Vom Papst Innocenz X. (1676—1689) hatte P. Bota für seine Wirksamkeit in der Politik die dringliche Weisung erhalten, seine ganze diplomatische Geschicklichkeit auf die Erhaltung der Eintracht unter den christlichen Fürsten, welche dem hl. Bunde gegen die Türken angehörten, zu verwenden. In Erfüllung dieses Auftrages hielt P. Bota sich verpflichtet, vor Allem auch zwischen Brandenburg und Polen ein gutes Einvernehmen zu erhalten, und die von Zeit zu Zeit auffliegenden Funken von Eifersucht und Zwietracht, welche gefährlichen Brand hätten anfachen können, schleunigst zu ertöten. Von diesem Bestreben des Jesuiten erstattete der brandenburgische Gesandte am Warschauer Hofe, Baron v. Hoverbeck, pflichtschuldig fortlaufende Berichte nach Berlin. Dieser hatte so wiederum häufige und gnädige Dankesbezeugungen des Berliner Kabinettes dem Jesuiten für seine der hohenzollernschen Politik so erwünschten Dienste zu übermitteln. (Theiner: Herzogs Albrecht Rückkehr, S. 96, Dokument XXII. Spedizione nona.)

Im Sommer des Jahres 1690, aus welchem wie erwähnt, die ersten Urkunden über die Beziehungen Friedrichs zu P. Bota vorliegen, war der Stand der Dinge zwischen Polen und Brandenburg näherhin dieser: Nach Friedrichs Regierungsantritt 1688 waren unter dem 29/19 Juli desselben Jahres zu Willanow die früheren Verträge erneuert worden. Allein die Vermählung der Witwe des am 7. April (28. März) 1687 verstorbenen Markgrafen Ludwig, Bruders Friedrichs III., einer geb. Prinzessin Radziwill, mit dem Pfalzgrafen Karl v. Neuburg, unter Hintansetzung des mit ihr verlobten Polenprinzen Jakob, Sohn des Königs Johann Sobieski, hatte das Selbstgefühl des Königshofes zu Warschau und das polnische Nationalbewußtsein sehr verletzt. Ersterer murrte das ganze Jahr 1689 gegen Berlin und auf dem polnischen Reichstage von 1689 hieß es, diese „Berlinerische Sache“ müsse gehandelt werden. Ein Landbote hatte sogar in dem allgemeinen Unmute einen Antrag eingebracht, „was mit dem erledigten Lehen Preußen anzufangen sei.“ Der Kurfürst ließ dagegen seine Gesandten den wirklichen ihn völlig entlastenden Hergang jener Heirat*) darlegen und auch seine alten Ansprüche auf Elbing

*) Die genannte Fürstin Witwe des so plötzlich verstorbenen Markgrafen Ludwig war eine der reichsten Partien in Europa. Der König von Polen hatte sie für seinen ältesten Sohn, den Prinzen Jakob, zur Gemahlin gewünscht. Schon bei Lebzeiten des Großen Kurfürsten Friedrich Wilhelm hatte auch Pfalzgraf Karl v. Neuburg um sie angehalten. Der Berliner Hof aber wünschte diese Prinzessin mit einem protestantischen Fürsten zu vermählen. Auf der Prinzessin Wunsch kam dennoch der polnische Prinz Jakob nach Berlin; man feierte das Verlöbniß der Beiden. Hoffnungsreich verließ der Sohn Sobieskis die Mark und die Stadt Berlin. Aber bald kam Pfalzgraf Karl v. Neuburg, ein in jeder Beziehung ihm überlegener Bewerber, gewann die Braut wie im Fluge und vollzog die Hochzeit. Die Polen glaubten anfänglich, mit Einwilligung des Kurfürsten sei ihnen diese Zurücksetzung widerfahren.

geltend machen. Darüber ging der polnische Reichstag auseinander. P. Bota hat seinem Programm gemäß jedenfalls zur Beruhigung beigetragen.

Im Frühjahr 1690 sodann fand zu Königsberg die Huldigung der preußischen Stände an Friedrich als den Landesherrn statt. Dabei waren noch die Abgesandten Polens zugegen, welchen noch gleichzeitig — für den Fall des Aussterbens des Kurhauses der Huldigungsseid geleistet wurde. Die polnischen Abgesandten aber kehrten wegen zu geringfügiger Geschenke nicht sehr befriedigt in ihre Heimat zurück. Unmittelbar nach der Huldigung begannen auch wieder die Anstrengungen und Ränke Frankreichs, um den Polenkönig vom Bunde mit dem Kaiser gegen die Türken und vom guten Einvernehmen mit Friedrich, welcher die Seele des Widerstandes im Felde am Rhein gegen Ludwig XIV. war, zu trennen. In Polen kamen damals die ersten Gerüchte von Friedrichs Streben nach der Königskrone an die Oeffentlichkeit. Wie ungünstig dieselben aufgenommen wurden, läßt sich aus dem Verlauf der Dinge zehn Jahre später bemessen. Das wird überdies auch ausdrücklich bezeugt:

„Vor Zeiten“, so schrieb P. Wolff aus Wien d. d. 4. März 1700, als Friedrich III. diesen um seine Hilfe in der Krönungssache anging, „wann man von einem bewußten Titul in Preußen allhier redete, (habe) von den Herrn Polen unter der Hand erfahren, daß sie nämlich

4. III. eine ungewöhnliche Gelosie darüber gefasset, mit Vorgeben: dieser
1700. Titul sehe weiter hinaus, als auf einen Theil des Landes von
P. W. Preußen. Redeten derowegen im höchsten Geheim unter einander:
an man müsse, koste es, was es wolle, mit allen Potenzen, denen an
Frđ. III. der Conservirung des könig- und bischöflichen Preußen soviel gelegen
wäre, Allianzen machen, diesem Titul zu widerstreben, weilen der
Krone Polen an dem noch unter derselben verharrenden Theil des
Preußen soviel als an ihrer Freiheit gelegen wäre.“ (325.)

In dieser Zeit also, Frühommer 1690, rief das Berliner Kabinet den P. Bota um seinen Beistand, oder besser, um Fortsetzung desselben an. Der Fürst von Anhalt, der alte Vertraute des Berliner Hofes, schrieb einen Brief an P. Bota, um diesen zur Aufrechterhaltung des guten Einvernehmens zwischen König Sobieski und Kurfürst Friedrich III. zu bewegen. Ob damals bereits zugleich Eröffnungen über die Absicht der Erringung der Krone gemacht wurden, steht dahin. Sicherlich aber waren dem P. Bota die umlaufenden Gerüchte nicht unbekannt, wenn anders sie nicht immerhin schon, sei es als ein Versuchsbäll der Politik von der Spree, sei es als Granate jener von der Seine zu betrachten sind. Man darf immerhin annehmen, daß die Erhebung Preußens zum Königtum zwischen P. Bota und dem Brandenburgischen Gesandten auch damals schon besprochen, und jenem vielleicht die Absicht dazu im höchsten Vertrauen und Geheimnis mit der Bitte um Beistand in ähnlicher Weise geoffenbart wurde, wie später dem P. Wolff in Wien. Wenigstens soviel steht fest, daß dem P. Bota lange vor dem Jahre 1700

davon Kunde geworden war. Seine ersten Briefe von 1690 bezeugen sein Eintreten für die „Ehre“ des Hohenzollern. 1695 redet er bereits von dessen „königlicher“ Tugend (318). Im Frühjahr des Jahres 1698 spricht P. Bota Johann von dem Anrechte Friedrichs auf die Krone aus Verdienst (322). In seinen Briefen aus dem Jahre 1701 durfte Bota sich rühmen „seit langer Zeit“ Friedrich „die Krone gewünscht“ und „als der erste Staatsmann des Auslandes die Idee des preußischen Königstums erfasst, mündlich wie schriftlich gefördert zu haben“, und „ihr begeistertster juristischer Vorkämpfer gewesen zu sein und zu bleiben“. (367, 369, 372).

Auf den erwähnten, im Interesse des Kurfürsten geschriebenen Brief des Fürsten von Anhalt, dessen Uebergabe wohl von einem Besuch und einer Besprechung des brandenburgischen Gesandten in Warschau begleitet war, antwortete P. Bota in einer, wie stets, äußerst feinen verbindlichen Weise:

„P. Bota dankt zuerst dem Kurfürsten geziemend für die Gnade, daß dieser auf seine Dienste zähle. Er versichert ihm die Festigkeit der Gesinnungen des Königs Johann Sobieski von Polen, mit ihm (Friedrich) in innigen und freundschaftlichen Beziehungen zu verharren, trotz der von anderer Seite dagegen unternommenen

5. VII. Versuche, das gute Verhältniß zu stören. Als solche Versuche be-
1690. zeichnet Bota dem Kurfürsten die Forderungen von Geldsummen,
P.V. welche fremde Gesandten an ihre Regierungen zur Bestechung könig-
an lich polnischer, erster Staatsmänner gestellt haben, damit diese
Frd. III. Zwistigkeiten zwischen Friedrich und dem Polenkönige säen sollten. Letzterer habe sich indessen über diese Versuche lustig gemacht, und diese haben so das Gegentheil der beabsichtigten Wirkung hervorgebracht. Des Weiteren berichtet Bota von einer scharfen Zurückweisung, welche der Gesandte des Königs Jakob II. und darum auch der eines anderen Königs (Louis XIV.) auf die Zumuthung, vom Bunde gegen die Türkei abzulassen, erhielten“. (313 frz.)

Dieses erste Schreiben Botas zeigt in anderen Teilen bereits die größte Vertraulichkeit des brandenburgischen Gesandten in Warschau, Baron von Hoverbeck, und des Jesuiten. Noch mehr: es bewegt sich in Ausdrücken, welche man auf eine geheim zu betreibende Angelegenheit hindeuten könnte:

„Um durch diesen Brief keine Unbescheidenheit zu begehen (pour n'être pas trop indiscret par ce papier), will ich mich schließlich auf den Bericht Ihres Gesandten von Hoverbeck beziehen, welcher durch seine seltenen Eigenschaften sowohl, wie seinen Charakter als Gesandter eines der größten und weisesten Souveräne der Welt, Sr. Majestät dem König so angenehm ist. Derselbe wird sowohl die guten Gesinnungen des Königs, wie auch meine aufrichtige und fortgesetzte Sorge bekunden für Alles, was Ihre Ehre (Votre gloire) und die Wohlfahrt der ganzen Christenheit betrifft.

Und ich schließe dieses Schreiben mit der ehrerbietigen Versicherung meiner beständigen Bitten zu Gott für Ihre, der Welt so kostbare leibliche Gesundheit, für das Waffenglück Ihrer Armee, auf welcher die Hoffnung des Reiches und Europas beruht, die Ihnen die Einführung des Kurfürsten von Köln in sein Gebiet, die Rettung des Niederrheins und selbst jene von ganz Deutschland verdanken. Ja, Sie bereiten für uns neue Siegespalmen vor, welche diejenigen aller Ihrer glorreichen Vorfahren weit über-treffen.“ (a. a. D.)

Friedrich III. beantwortete dieses Schreiben des P. Bota vom 5. Juli also gleich, unter dem 26./16. Juli 1690 aus dem Generalquartier zu Wafem in der Diözese Lüttich, woselbst er im Felde gegen Frankreich stand, in sehr gnädiger Art. Er gedenkt der freundlichen Gesinnungen des Polenkönigs gegen ihn aufs dankbarste und bittet den P. Bota, dieselben mit allem Fleiße weiter zu pflegen:

„Der Freundschaft Ihres Königs werde Ich mit aller Aufrichtigkeit
26./16. und Ergebenheit entsprechen, welche Se. Majestät nur von irgend
VII. einem seiner besten und treuesten Freunde und Diener erwarten kann.
1690. Davon bitte Ich den König versichert zu halten. Sie selbst aber
Frd. III. wollen glauben, daß Ich mit Vergnügen die Sorge anerkennen
an werde, mit welcher Sie ein dem öffentlichen Wohle so heilsames Ein-
P. V. verständniß, wie das zwischen dem Könige von Polen und Mir,
befördern“ u. s. w. (314. frz.)

Der nächste Brief des P. Bota an Friedrich III. ist vom 16. November 1690, enthält Glückwünsche zu den Erfolgen im Felde, der Rettung der Niederlande, sowie zur Rückkehr aus dem Feldzuge nach Berlin. Er erzählt auch von Kämpfen und rohen Verfolgungen, welche der Jesuit für seine Parteinahme zu Gunsten Friedrichs schon hat bestehen müssen:

„Ich habe nicht ermangelt, bei dieser und bei allen anderen Ge-
legenheiten meinen geringen Einfluß in die Wagschaale zu werfen
für die Ehre Ew. Kurfürst. Durchl., welcher ich ganz ergeben bin und
16./6. für welche Leiden zu dürfen ich für ein Glück erachte. Ja, bereits
XI. mehr als einmal hatte ich schon unter der rohen Verfolgung seitens
1690. jener zu leiden, welche weder Ihren Ruhm, noch das öffentliche
P. V. Wohl lieben. Ich kann aber Ew. Kurfürst. Durchl. die unerschütterliche
an Festigkeit Se. Majestät des Königs bestätigen, womit derselbe bei der
Frd. III. Absicht beharrt, die aufrichtigsten Beziehungen der treuesten Freundschaft mit Ew. Kurfürstl. Durchl. zu unterhalten, trotz der Hänke jener, welche dieselben zu trüben beabsichtigen und mir sehr gram darüber sind, daß ich ihre Anschläge vereitele“ u. s. w. (315. frz.)

Ein weiterer Briefwechsel zwischen dem Hohenzollern und dem P. Bota hat im folgenden Jahre 1691 stattgefunden. Das betreffende Schreiben des

P. Bota vom 28. Juni 1691 ist zwar nicht bekannt geworden, wohl aber die Antwort des Kurfürsten:

„Der Kurfürst sagt dem P. Bota seinen Dank für das letzte Schreiben vom 28. Juni und für die Versicherungen fortgesetzter
7.VII. Freundschaft des Königs von Polen mit ihm und für des Paters Bemühungen um deren Fortdauer. Er bezeugt seine höchste Erkenntlichkeit hierfür, sowie auch für die guten Dienste Botas im brandenburgischen Interesse. Er bittet zugleich den Jesuiten, darin fortzufahren und versichert ihn, bei allen möglichen vorkommenden Anlässen, welche sich darbieten können, zu beweisen, wie sehr er seine Dienste zur Erhaltung des Einverständnisses mit dem König von Polen schätze und anerkenne“. (Theiner: Herzogs Albrecht Rückkehr. Dokumente XIV. S. 87. frz.)

P. Bota's nächstes Schreiben an Friedrich ist datiert vom 13. September 1695 aus Billeneuve. Es enthält den Glückwunsch zu den neuen Waffenerfolgen der kurfürstlichen Truppen (Eroberung von Namür) und zu deren ausgezeichneten Haltung in Italien und Ungarn, wo immer sie auftreten:

„Der beständige und aufrichtige Eifer für die Ehre des Kurfürsten lasse ihn (P. Bota) mit jener von ganz Europa auch seine Bewunderung der glücklichen Erfolge verbinden, welche die Sicherheit des Reiches, Flanderns und Italiens begründen. Des Kurfürsten Verdienste gewinnen einen unbegrenzten Zuwachs, sowohl in den genannten Gebieten, wie auch in Ungarn, wo sein Eingreifen und die Kraft seiner Armee und die ausgezeichnete Führung seiner Generale und Offiziere stets den besten Erfolg erzielen. Im Weiteren drückt
13./3. IX. P. Bota seine Theilnahme an der Trauer über den Tod des heldenmüthigen Markgrafen von Brandenburg—Schwedt aus, welcher im italienischen Feldzuge zu Turin am 27. Juni, 7. Juli 1695 verstarb. (316. frz.)

Das Antwortschreiben des Kurfürsten ist vom 10./1. Oktober 1695, bezeugt die gute Aufnahme des Gratulationsschreibens und bittet den P. Bota um fortgesetztes gutes Einvernehmen. (317. frz.)

„Obgleich Ich von Ihrer guten Gesinnung für die Interessen der Verbündeten und ins Besondere für Meine eigenen sehr überzeugt bin, sind die neuen Bekundungen derselben, welche Sie aus
10./1. X. 1695. Anlaß der Wiedereroberung von Stadt und Festung Namür gütigst zugewandt haben, Mir dennoch sehr angenehm gewesen. Ja, Meine Truppen haben, wie Sie schrieben, an dem Siege einen guten Teil.
Frd. III. an Aber den Erfolg verdankt man einzig Gott, welcher in diesem P. V. Waffengang einen der ersten Plätze Europas und das unter den Augen eines so starken feindlichen Heeres in die Hände der Verbündeten fallen ließ, wie es jemals in der Christenwelt aufgetreten ist. Man darf darin eine gute Vorbedeutung sehen, zu einem sichern

und allgemeinen Frieden zu gelangen, wie Ich ihn wünsche. Mit der Bitte, Sie mögen stets Ihre guten Gesinnungen gegen Mich fortsetzen, und glauben, daß Ich u. s. w. (317. frz.)

VI.

Erste Briefe P. Votas S. J. mit direkten Andeutungen über die Königswürde für Friedrich (1696—1698.)

„Der Hof zu Berlin ist der Schauplatz der Seelengröße, wo die heldenhafte und königliche Tugend in ihrem ganzen Glanze sich offenbart.“

P. Vota an Friedrich d. d. 16. April 1696. (318 frz.)

„Mich verlangt in Ew. Durchlaucht den Souverän zu schauen, der die Ehre und den Schutz des Reiches sichert und zu der Macht auch den Glanz einer der schönsten Kronen der Welt zu besitzen verdient.“

P. Vota an Friedrich d. d. 23. März 1688. (322 frz.)

Aus dem Jahre 1696 liegt ein weiterer Briefwechsel vor. Derselbe ist entstanden aus Anlaß einer Gefälligkeit, welche der Kurfürst dem Nuntius zu Warschau, durch Verwendung seines Einflusses am Hofe zu Hannover zur Ergreifung eines Verbrechers gegen die Kirchengesetze, sowie durch Verbringung desselben durch seine Soldaten über die kurbrandenburgischen Lande bis an die Grenze von Polen erzeugt hatte. Was der Schuldige des Näheren verbrochen hatte, ist aus den Briefen nicht ersichtlich. Aber es handelte sich um eine Gunst, deren Gewährung in so zuvorkommender Weise man, scheint es, an sich von dem protestantischen Kurfürsten nicht erwarten konnte. P. Vota ergeht sich darüber in Worten der wärmsten Anerkennung, in welcher der Hinweis auf die königliche Tugend des Kurfürsten eben so wenig fehlt, wie die freimütige Gegenüberstellung des religiösen Gegensatzes zwischen Berlin und Rom, wie aber nicht minder das Lob des Kurfürsten im Vatikan:

„Solche Gunst und Gnade zu erweisen, wie sie der Nuntius eben empfangen hat, das sei nur Ausfluß jener Größe und des Edelmutzes, wie sie der Kurfürst besitze. Gemehr der Vater die Umstände des Falles betrachte, um so mehr sei er von der übrigens sonst auch unwidersprochenen Wahrheit überzeugt: der Berliner Hof ist der Schauplatz der Seelengröße, wo die heldenhafte und königliche Tugend in ihrem ganzen Glanze sich offenbart, weil sie von dem hohen Geiste und von dem großen Herzen Sr. Kurfürstl. Durchlaucht belebt wird. Derselbe

16. IV. 1696.
P. V. an Frd. III.